

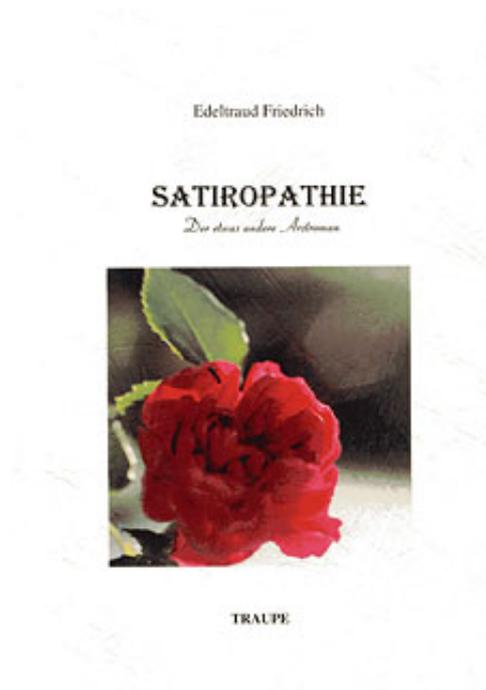
Edeltraud Friedrich Satiropathie - Der etwas andere Arztroman

Leseprobe

[Satiropathie - Der etwas andere Arztroman](#)

von [Edeltraud Friedrich](#)

Herausgeber: Traupe-Vertrieb



<http://www.narayana-verlag.de/b1707>

Im [Narayana Webshop](#) finden Sie alle deutschen und englischen Bücher zu Homöopathie, Alternativmedizin und gesunder Lebensweise.

Das Kopieren der Leseproben ist nicht gestattet.
Narayana Verlag GmbH, Blumenplatz 2, D-79400 Kandern
Tel. +49 7626 9749 700
Email info@narayana-verlag.de
<http://www.narayana-verlag.de>



EINLEITUNG

Obwohl ich Arzt bin, habe ich die folgenden Aufzeichnungen so angefertigt, damit jeder Laie und normale Mensch sie lesen kann und daraus eventuell etwas zu lernen vermag. Ich sage „jeder normale Mensch“, worunter ich keine Mediziner und Inhaber irgendwelcher Heilberufe zähle.

Heilpraktiker brauchte es meiner Meinung nach gar nicht zu geben, und was nicht existiert, kann folglich auch nicht lesen. Eigenartigerweise versuchen die Heilpraktiker immer gerne, sich mir in plumper Vertraulichkeit als „Kollege“ zu nähern. Diese Art von Verbrüderung ist mir unangenehm und auch völlig unerklärbar, wobei ich mich des öfteren frage, ob es bei anderen Lebewesen ein ähnliches Verhalten gibt. Es kann ja gut sein, daß die Maus gerne Kollege des Habichts wäre, aber der Habicht wird sich beim Beutefang nicht viel um dieses eigenartige Ansinnen scheren.

Krankenschwestern kommen bei mir deshalb schlecht weg, weil ich in jungen Jahren in meiner naiven und arglosen Art eine von ihnen geheiratet habe. Auf diese Weise stehe ich in ständig schwelendem Konflikt mit dieser Berufsgruppe, was eine verständnisvolle Annäherung wenig aussichtsreich erscheinen läßt. Für Hebammen hätte ich noch am ehesten eine Ausnahme gemacht, aber letztlich ist jegliches Abweichen von der Norm viel zu kompliziert, weshalb ich bei meiner Empfehlung bleibe, allen Mediziner von meiner Lektüre abzuraten.

Für Ärzte dürften meine Aufzeichnungen zu unverständlich und anspruchslos sein, da ich, wie bereits erwähnt, meine Seiten in allzu schlichter Weise verfaßt habe. Im Vergleich zu der großartigen, patriarchalischen und altehrwürdigen Medizinerfachsprache, die uns Ärzte elitär, erlaucht und honorig macht und uns deshalb nicht nur rein sprachlich verbindet, dürften meine folgenden Schilderungen beinahe primitiv erscheinen.

Kurz und gut, ich habe für den normalen, einfachen Mann auf der Straße geschrieben, wobei ich „Mann“ ziemlich wörtlich meine, denn was haben Frauen schon auf der Straße zu suchen!

Stets habe ich neben meiner Praxistätigkeit geschrieben, also abends und an den Wochenenden, einzig und allein aus dem Grunde, um mein versiegendes Kapital wieder aufzustocken. Denn wie man später noch sehen wird, ist mein Vermögen durch das stets oberflächliche, unverantwortliche Verhalten und dilettantische Vorgehen meiner Frau kopflos verbraten worden.

Lilly Faust, meine Verlegerin, der einzige Mensch, der meine Zeilen vor der Veröffentlichung lesen durfte, behauptete, daß mein Machwerk dem Ärztestand wenig schmeichle. Anfangs sträubte sie sich sogar gewaltig dagegen, mein Manuskript anzunehmen und es als Buch herauszugeben, in der Befürchtung, sie könne anschließend ihr Ansehen und damit auch Aufträge verlieren. Allerdings brachte sie der Umstand, daß Arztgeschichten sich derzeit einer großen Beliebtheit erfreuen und dadurch die Kassen kräftig klingeln lassen, schließlich doch noch dazu, sich mit dem Gedanken einer Veröffentlichung anzufreunden. Wahrscheinlich konnte sie sich auch meinem überwältigenden Charme nicht länger entziehen, was sie natürlich nicht ohne weiteres zugeben wollte. Es war nun mal einer der wenigen guten Aspekte, die Frauen so an sich hatten, daß sie uns

Männer alle anhimmelten und nach uns schmachteten. Häufig strebten sie sogar danach, uns ebenbürtig zu werden, was sich aber früher oder später nur als irrealer Spekulation oder Fata Morgana herausstellen mußte.

Wie dem auch sei, Lilly Faust zeigte sich jedenfalls unter einer ziemlich harten Bedingung bereit, mein Manuskript herauszubringen. Als typische Vertreterin des weiblichen Geschlechts entschloß sie sich zu dem faulen Kompromiß, meine Aufzeichnungen mit denen meiner Frau Isabella zu durchsetzen, um meine Darstellungen mit Gegenargumenten abzuschwächen und auszugleichen. Einzig und allein Frauen konnten auf so heimtückische und arglistige Ideen kommen!

Auf den äußerst seltsamen Pakt mit Lilly Faust ließ ich mich wiederum nur ein, indem ich mir unumstößlich zusichern ließ, daß mir das erste Kapitel des Buches gehören würde. Zusätzlich mußte ich mir ausbedingen, daß für mich alle ungeraden Kapitel reserviert wurden, während Isabella die geraden Kapitelzahlen erhalten sollte.

Diese Forderung stellte in meinen Augen keine Schikane dar, sondern beinhaltete lediglich das Bedürfnis, angemessen zur Geltung zu kommen. Ich wollte die ungeraden Zahlen deswegen, weil sie die Kraft enthalten, die zum Leben erforderlich ist. Das sieht man schon an der Ziffer 1, die fordernd, aufrecht, durchschlagend, monumental und kerzengerade dasteht, ohne Klimbim, einfach und direkt. Die 1 ist eine kardinale und grundlegende Zahl, die den ganzen anderen Haufen anführt und auf diese Weise etwas in Bewegung bringt. Darin steckt Schöpfung par excellence! Gerade deshalb kann die Essenz eines Stoffs nur durch die ungeraden Zahlen vermittelt werden. Im vorliegenden Fall ist es die Essenz eines Buches, die einzig und allein durch meine ungeraden Kapitel ausgedrückt wird.

KAPITEL 7

Obwohl Isabella noch keinen einzigen Patienten hatte, war sie nicht davon abzubringen, einen Praxisraum ihr eigen nennen zu können. Um unnötige Kosten zu sparen, schlug ich ihr deshalb vor, an meinen behandlungsfreien Tagen einen meiner Praxisräume zu benutzen. Dort sah ich sie eines samstags probesitzen, was in mir ziemlich eigenartige Gefühle weckte. Isabella war in meinem Reich ein eindeutiger Störfaktor. Wie ein Fremdkörper nahm sie von meinem Behandlungssessel Besitz und äugte matronenhaft durch die Gegend.

Wenn ich nun sagte, daß sie den Eindruck erweckte, ein Kuckucksei in einem fremden Nest zu sein, so würde das die Situation nur sehr schemenhaft wiedergeben. Ein Kuckucksei nämlich, liegt still im Nest, tut nichts und fällt deswegen auch nicht besonders auf. Wer jedoch schon einen jungen Kuckuck im Nest seiner Zieheltern gesehen hat, kann sich vorstellen, wovon ich spreche. Dieser Vergleich trifft gewissermaßen den Nagel auf den Kopf, denn ein junger Kuckuck ist ein ziemliches Kaliber, das alles andere um sich herum rücksichtslos verdrängt. Er ist ein aufgeplustertes Etwas, das um ein Vielfaches größer ist als seine armen, ausgepowerten und ausgebeuteten Zieheltern. Wer sich das vorstellen kann, weiß ungefähr, welches Bild sich mir an jenem Tag in meiner Praxis bot.

Isabella tat mir nicht besonders leid, als sie nach ihrer Ausbildung erwartungsvoll einem Patientenstrom entgegenblickte, der sich partout nicht einstellen wollte. Im Gegenteil, sie hatte andauernd so neunmalklug dahergeredet, daß es ihr nun nicht schaden konnte, endlich auch die leidvolle Realität kennenzulernen. Sie war zu diesem Zeitpunkt sozusagen aus dem Ei geschlüpft, hatte aber noch

nicht ihren Endzustand der Entwicklung erreicht, sondern befand sich in einem Zwischenstadium. Sie war jetzt gewissermaßen die Larve oder Raupe, die herumhockte und aus Langeweile am liebsten alles kahlfressen wollte. Es erschien mir auch ziemlich unwahrscheinlich, daß sie irgendwann ihre Metamorphose beenden und sich je zu einem Schmetterling entpuppen würde.

Mir ging es während dieser Zeit so gut, daß ich morgens schon ein Liedlein pfiff. Den Sprechstundenhilfen gegenüber ließ ich im Vorübergehen gewitzte Bemerkungen fallen, die jene aber nicht zu verstehen schienen, weil sie danach immer wie angewurzelt stehenblieben und nicht gerade erleuchtet dreinblickten. Eigenartigerweise drang der Witz erst immer dann vollständig in ihr Gehirn ein, wenn ich mich von ihnen entfernt hatte und mich schon wieder alleine im Behandlungsraum befand. Erst da hörte ich sie albern kichern und herumfeixen.

In dieser guten Phase also traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel plötzlich die Erkenntnis, daß Isabellas Ausbildung ein Vermögen verschlungen hatte, das nun auf Ewigkeit verschleudert war. Solange Isabella keine Patienten bekam, würde ich diese Gelder niemals mehr in meinem Leben Wiedersehen. All das Geld mußte schleunigst wieder dahin zurückfließen, wo es hergekommen war, nämlich auf mein Bankkonto. Also blieb mir gar keine andere Wahl, als meiner Frau viele Patienten zu schicken, solange bis meine Finanzen wieder in Ordnung waren.

Eifrig durchsuchte ich meine Patientenkartei nach Fällen, die meiner Meinung nach bisher nicht sehr erfolgreich verlaufen waren. Es gab da einige langwierige Behandlungen, die mir zwar laufende Einkünfte brachten, aber für mich aus anderen Gründen unbefriedigend waren. Da war zum Beispiel Frau Langbein, eine ziemlich nörglerische

und zickige Hausfrau, deren kleiner Sohn an Neurodermitis litt. Die Kortisonsalben brachten zugegebenermaßen nicht den durchschlagenden Erfolg, aber das war noch lange keine Grund, warum ich mich mehrmals wöchentlich dieser Beißzange aussetzen sollte. Sie keifte stets und bemängelte alles. Wie bei einem Ratequiz stellte sie mir dauernd so viele Detailfragen, daß ich ihr unlängst zu meiner Entlastung nahelegte, sich ein medizinisches Lexikon zu beschaffen.

Dann war da noch Herr Rennmeister, ein Hypochonder, der mich dauernd schikanierte. Er rief grundsätzlich nur außerhalb meiner festen Sprechzeiten an. Lätete mein Handy, während ich unter der Dusche stand, beim Abendessen war oder mich auf einer Bergtour befand, dann war das mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit Herr Rennmeister, der gerade wieder einen Pickel oder einen Hautfleckchen irgendwo an seinem Luxuskörper entdeckt hatte.

Ach, da war ja auch die Kartei von Julia Zeisig, die mindestens schon zehnmal Scharlach hatte. Die Krankheit kam in immer kürzeren Abständen, und zuletzt reagierte sie leider auf kein Antibiotikum mehr. Isabella sprach doch unentwegt davon, daß die Homöopathie die Lebenskraft des Patienten stärken konnte. Nun sollte sie mal Frau Zeisig so behandeln, daß diese vor Stabilität strotzte. Wenn die Patientin dann tatsächlich stabiler und gesünder war, konnte sie sicherlich wieder besser auf meine Antibiotika reagieren.

Abschließend legte ich Isabella als Zugabe noch einen Fall mit Multipler Sklerose, einen mit Alzheimer und einen weiteren mit Krebs dazu. Ich kämpfte innerlich schwer mit mir selbst, aber zuletzt rang ich mich zu einem schweren Entschluß durch. Sollte es Isabella wirklich gelingen, einen dieser Patienten nachweislich zu heilen, dann würde auch ich an die Homöopathie glauben!

Edeltraud Friedrich

SATIROPATHIE

Der etwas andere Arztroman



TRAUPE

Edeltraud Friedrich

[Satiropathie - Der etwas andere Arztroman](#)

304 Seiten, kart.
erschienen 1999



bestellen

Mehr Bücher zu Homöopathie, Alternativmedizin und gesunder Lebensweise

www.narayana-verlag.de